

Handbuch Kanon und Wertung

Theorien, Instanzen,
Geschichte

Herausgegeben von
Gabriele Rippl
und Simone Winko

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

01/EC 1900 R 593



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02430-5

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt/Jessica Joos
Satz: typopoint GbR, Ostfildern
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell · www.koeselbuch.de

Printed in Germany
September 2013

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

BZ 5 - 201 C / 2155

- Jost, François (Hg.): *Aesthetics and the Literature of Ideas*. Newark 1990, 21–33.
- Ščerba, L.V.: *Izbrannye raboty po russkomu jazyku*. Moskva 1957.
- Schlegel, Friedrich: »Athenäum-Fragment Nr. 242«. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801). München/Paderborn/Wien 1967, 205.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. 2., verb. Aufl. Berlin 2008.
- Schmid, Wolf: *Der ästhetische Inhalt*. Lisse 1977.
- Smirnov, Igor: »Thesen zur synchronisch-diachronischen Typologie der Avantgarde«. In: Nilsson, Nils Åke: *The Slavic Literatures and Modernism*. Stockholm 1987, 7–16.
- Wölfflin, Heinrich: *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe*. München 1915.
- Zelle, Carsten: *Die doppelte Ästhetik der Moderne*. Stuttgart 1995.

Matthias Freise

3.1.2 Kontextbezogene Modelle: Bildung, Ökonomie, Nation und Identität als Kanonisierungsfaktoren

Das komplexe Phänomen der Literatur existiert nie ohne Kontext. Literarische Kanones bilden hier keine Ausnahme: Sie entstehen an der Schnittstelle von kommunikativen Prozessen und soziokulturellen Rahmengeraden. Einige der extratextuellen Faktoren literarischer Kanonisierung erscheinen beispielhaft in *The Rise of Silas Lapham* (1885), dem bedeutenden realistischen Roman des amerikanischen Autors William Dean Howells. Tom Corey, Sprössling einer alteingesessenen Bostoner Patriarchenfamilie, berät in einer vieldeutigen Passage Irene Lapham, die mit dem Geld ihres neureichen Vaters Silas Lapham eine Privatbibliothek im neugebauten Anwesen ihrer Familie einrichten möchte. Das Zwiegespräch zwischen Irene und Tom reflektiert das kulturelle Dilemma der urbanen amerikanischen Mittel- und Oberklasse im ausgehenden 19. Jh. In dieser Hochphase der amerikanischen Industrialisierung besaßen viele soziale Aufsteiger plötzlich die nötigen Mittel, um Kulturgüter in beliebigen Mengen zu konsumieren, ohne jedoch vorher ihren Geschmack in elitären Zirkeln herausgebildet zu haben. Nicht der bloße Zugang zu gedruckter Literatur diente nun der sozialen Distinktion, sondern die

korrekte, oder als korrekt empfundene, Selektion der zu kaufenden Werke. Die gut erzogene, aber wenig gebildete Irene will zunächst schlicht alles kaufen: »I think we ought to have *all* the American poets« (Howells 2002, 111). Der Harvard-Absolvent Tom favorisiert dagegen einen deutlich engeren, am bildungsbürgerlichen Geschmack ausgerichteten Kanon: »Well, not all. Five or six of the best: you want Longfellow and Bryant and Whittier and Holmes and Emerson and Lowell« (ebd.). Die neben Ralph Waldo Emerson genannten Autoren repräsentieren den damaligen Konsens bezüglich der literarischen Elite Amerikas. Die von der Bostoner Gesellschaft als *Fireside Poets* geadelte Gruppe um Henry Wadsworth Longfellow koppelte ihre Werke eng an die vorherrschende Ästhetik europäischer Lyrik an. In ihren regionalen Sujets empfahlen sich die *Fireside Poets* aber für einen eigenständigen amerikanischen Nationalkanon.

In der exemplarischen Szene im Bibliothekszimmer der Familie Lapham ruft Howells ein umfangreiches Arsenal an Bezügen auf, welche verschiedene Kontexte des Literatursystems als bestimmend für Kanonisierungsprozesse ausweisen. Aus Sicht des Lesepublikums kann als Kontext all das gelten, »was zu einem Text gehört, damit dieser verstanden wird« (Müller 2004, 374). Noch allgemeiner lässt sich »Kontext« als der »Zusammenhang« definieren, »in dem ein Textelement oder ein Text steht« (Zabka 2007, 389). Dieser relationale Begriff ist somit eng an die jeweilige Beobachterposition bzw. den angenommenen Standpunkt gebunden. *The Rise of Silas Lapham* verdeutlicht allerdings, dass der literarische Text selbst Beobachtungen zweiter Ordnung enthalten kann; die hier vorgenommene autoreferenzielle Beschäftigung mit der Einbettung von Literatur in die alltägliche Lebenswelt zeigt vier Dimensionen auf, anhand derer kontextbezogene Kanontheorien im Folgenden beschrieben werden. Erstens besteht ein *enger Bezug zwischen Kanones und Bildung*, der im lange Zeit vorherrschenden Konzept des »Bildungskanons« aufscheint. Die höher gebildete Figur Tom Corey hat einen gesellschaftlichen Status, der es ihr erlaubt, die naiv wirkende Irene Lapham mit privilegierten Informationen über gute Literatur zu versorgen. Diese Stratifikation wird allerdings durch die ökonomische Überlegenheit der Laphams konterkariert, was das variable Verhältnis von kulturellem und ökonomischem Kapital unterstreicht (vgl. Bourdieu 1999). Theorien eines Kanons lassen sich dementsprechend zweitens auf *ökonomischen Fakto-*

ren gründen. Wer Literatur kauft, bestimmt mit, was als lesenswert gilt. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass Irene's ›Wunschkanon‹ eine dezidiert nationalistische Färbung besitzt. Aus ihrem Vorhaben, Ausgaben aller lesenswerten amerikanischen Autoren zu besitzen, spricht der patriotische Wille zur Förderung und Bewahrung einheimischer Produkte. Das *Verhältnis von Literaturkanones und Nationalität* bietet sich also als dritter Ausgangspunkt der Kanonforschung an. Viertens sind auch *Dimensionen von persönlicher und kollektiver Identität* wichtige Faktoren der Kanonisierung bzw. der Nicht-Kanonisierung. Aktuelle Kanontheorien schließen hier vor allem an die aus den *Cultural Studies* bekannte Trias aus *gender*, *race*, und *class* an. Howells zeigt auch diese Aspekte: Frauen kommen in Tom Coreys Kanon ebenso wenig vor wie Autoren, die nicht weiß sind. Nach einem Überblick über wichtige Forschungsarbeiten zu den vier Faktoren Bildung, Ökonomie, Nation und Identität wird abschließend ein Text-Kontext-Modell skizziert, das die aktive Formung kanonrelevanter Kontexte durch *literarische Texte selbst* angemessen berücksichtigen kann.

Allgemein betrachtet hat die Theoriebildung in Bezug auf die Kontexte literarischer Kanones seit den 1980er Jahren einen starken Schub erlebt. Dieser speiste sich zunächst vor allem aus den Arbeiten nordamerikanischer Literaturwissenschaftler. In den Vereinigten Staaten tobten zu dieser Zeit die sogenannten *culture wars*, die sich in der universitären Literaturwissenschaft in curricularen Debatten um Inklusion und Exklusion von Minoritätenliteratur innerhalb der Leselisten für Studierende manifestierten. Als Brandbeschleuniger in dieser öffentlichen Kontroverse dienten die beiden Monographien *The Closing of the American Mind* (1987) von Allan Bloom und *Cultural Literacy* (1987) von E.D. Hirsch. Beide Autoren beklagten die vermeintliche Aufweichung des Lektürekansons an den amerikanischen Universitäten, die westliche Klassiker vermehrt durch Werke ersetzt, deren Selektion pluralistisch begründet wurde. Obwohl die amerikanische Debatte sehr eng mit lokalen Gegebenheiten verwoben ist beschäftigt die schiere Fülle der Beiträge aus diesen Jahren weiterhin die neuere Kanonforschung (vgl. Böhler 1998, 485–489; Kalkert 2011, 34–55; Morawietz 2012, 39–42; vgl. auch die Anthologien von Hallberg 1984 und Morrissey 2005). Es ist kaum verwunderlich, dass die stark auf institutionelle, soziale, und politische Kontexte fokussierte Kontroverse die nachfolgende Theoriebildung spürbar be-

einflusst hat: Viele der im Folgenden diskutierten Autoren haben das Zusammenwirken externer Faktoren im stetigen Wandel des Literaturkanons gewissermaßen am eigenen Leib erfahren.

Bildung

In den Texten britischer Pioniere der Literaturkritik wie Samuel Johnson oder Matthew Arnold finden sich im 18. und 19. Jh. Ursprünge eines ästhetischen Programms, welches die Qualität großer Werke – *Great Books* – vor allem mit textimmanenten Bezug zu überzeitlichen Werten wie ›Wahrheit‹ und ›Schönheit‹ bemisst. Im Zuge der Institutionalisierung und Professionalisierung der Geisteswissenschaften in den aufstrebenden amerikanischen Universitäten zu Beginn des 20. Jh.s entwickelte sich die Idee der *Great Books* verstärkt zu einem bildungsbezogenen Konzept. Reformer wie Mortimer Adler systematisierten und katalogisierten den *Western Canon* und nutzten die Auswahl dieser Werke als Fundament einer humanistischen *liberal education*. In flankierenden Aufsätzen und Monographien bildete sich dabei eine verstärkt funktionalistische Rhetorik heraus, die die kognitive Schulung der Leser als zentralen Wertmaßstab konstruierte. Adlers einflussreiche Schrift *How to Read a Book* (1940) argumentiert vom Bildungsstand der Rezipienten her: »You will not improve as a reader if all you read are books that are well within your capacity. You must tackle books that are beyond you, or, as we have said, books that are over your head. Only books of that sort will make you stretch your mind. And unless you stretch, you will not learn« (Adler 1972, 339). Die Qualität kanonisierter Werke muss sich also laut Adler am geistigen Arbeitspensum messen lassen, das zu ihrer Entschlüsselung und ihrem Genuss benötigt wird. Hierin liegt für Adler auch eine äußerst pragmatische Legitimation der Geisteswissenschaften im Angesicht der aufsteigenden modernen Naturwissenschaften: Die Literatur wird zum fachlichen Spezialwissen, dessen Aneignung Lesefertigkeit und kulturelle Kompetenzen in Bereichen schult, die von sachorientierten Disziplinen kaum tangiert werden. Der resultierende Lektürekanon, den der Anhang von *How to Read a Book* auflistet, wurde allerdings später als elitär und eurozentrisch kritisiert.

In den Kanondebatten der 1970er und 80er Jahre verdrängen politische Kontexte und *identity politics* (s.u.) zunächst die von Adler aufgeworfene Bil-

dungsthematik. John Guillory kehrt mit seiner Studie *Cultural Capital* (1993) aber schließlich wieder zur Rolle der Bildungsinstitutionen als zentrale Kanonisierungsinstanzen zurück. *Cultural Capital* gilt bis heute als ein Schlüsseltext der theoretisch fundierten Kanonforschung. Die wahre Bedeutung der Kanondebatte, so Guillory, liege nicht in der Auswahl einzelner Autoren, die als kanonisch oder nicht-kanonisch bezeichnet werden. Stattdessen deuten die Auseinandersetzungen auf eine übergreifende Krise der Literaturwissenschaft.

Guillory entnimmt zentrale Theoriebausteine aus den soziologischen Schriften Bourdieus, v. a. dessen einflussreiches Konzept des literarischen Felds (vgl. Bourdieu 1999). Den pluralistischen Ansichten vieler Kommentatoren hält er eine marxistisch gefärbte Kritik entgegen, die sich mit dem Zugang zu den kulturellen Produktionsmitteln auseinandersetzt. So rühre die Sonderrolle der Universitäten im Kanonisierungsprozess von ihrem Monopol auf Bildungsressourcen her. Die wissenschaftliche Aufarbeitung von Kanonisierungsprozessen muss sich demnach mit der Historizität von materiellen Zeugnissen wie Leselisten, Lehrbüchern, und kritischen Einführungswerken auseinandersetzen (zur historischen Tiefendimension der Kanonproblematik vgl. Górak 1991). Für die Kanonisierung anglophoner Literatur beschreibt Guillory drei distinkte Phasen, die jeweils die enge Verknüpfung der Werkauswahl mit dem kulturellen Kapital der Bildungsinstitutionen verdeutlichen. Die aufsteigende bürgerliche Öffentlichkeit Großbritanniens im 18. Jh. benötigte z. B. einen Lektürekanon landessprachlicher (also: nicht lateinischer) Literatur zur Aufwertung des Englischen als Hochsprache (vgl. Guillory 1993, Kap. 2). Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Dominanz des *New Criticism* führte dann zu einer Gleichsetzung von Literarizität und Komplexität, die wiederum die umfassende universitäre Beschäftigung mit Literatur neu legitimierte (ebd., Kap. 3; in diesem Kontext ist auch Adlers *How to Read a Book* zu sehen). Schließlich sei das Aufkommen eines Theorie-Kanons der Literaturwissenschaft ab den 1960er Jahren ein Hinweis auf die Entwicklung universitärer Bildung zu technisch-bürokratischem Spezialwissen (ebd., Kap. 4). Der hauptsächlich philosophische, dezidiert nicht-künstlerische Kanon der Literaturtheorie forme ein ebensolches Spezialwissen, während der literarische Primärtext-Kanon im Zuge einer »cultural capital flight« (ebd., 46) an Bedeutung verloren habe. So gesehen wären die geisteswissenschaftli-

chen *canon wars* eher Rückzugsgefechte um schwindende Ressourcen.

Generell basiert Guillorys Kanontheorie auf einem starken normativen Fundament, das sich in der Idee des »integrated curriculum« manifestiert (ebd., 52). Guillory schlägt vor, die fortschreitende Ausdifferenzierung geisteswissenschaftlicher Disziplinen entlang von Identitätsmarkern (*Gender Studies*, *African American Studies*, *Asian American Studies*, *Latino/a Studies*) nicht als Anlass zu kanonischen Wettstreiten zu nehmen, innerhalb derer Gegenkanones als Waffe zur Delegitimierung von hegemonialen Kanones genutzt werden. Stattdessen solle die schwindende Rolle der Geisteswissenschaften auf dem sozioökonomisch bestimmten »freien Markt« Anlass für eine Besinnung auf die fundamentalen Gemeinsamkeiten des institutionellen Literaturunterrichts sein. Anstatt Kanones als Werkzeuge oppositioneller Politiken zu gebrauchen, sollten die Akteure an den Universitäten verstärkt auf das Argument rekurrieren, dass bestimmte kanonische Texte unterrichtet werden müssen, »because they are important and significant cultural works« (ebd., 52). Für Guillory ist Kanonbildung kein Nebenprodukt von Bildungsinstitutionen, sondern ihre Kernaufgabe. Der einseitige westlich-weiße Bildungskanon der Vergangenheit sei nur ein Symptom für das tieferliegende Problem des ungleich verteilten Zugangs zu Bildungsressourcen. Statt ästhetische Wertungspraktiken aus den Universitäten zu verbannen, sollte erhöhter Wert auf die Herausbildung ästhetischer Urteilskraft gelegt werden. Mit dieser Strategie könne die Zahl der Akteure erweitert werden, die selbstbewusst an Kanonisierungsprozessen teilhaben (ebd., 338–340).

Böhler kritisiert, dass Guillorys Kanontheorie die »Rhetorizität der Kanonisierungshandlungen und die Figurativik des Kanons« außer Acht lässt. Er schlägt vor, vermehrt nach der »Tropik der Kanonformation« zu fragen, d. h. die rhetorischen Funktionen von Kanonisierungshandlungen innerhalb gesellschaftlicher Kontexte zu erforschen (Böhler 1998, 494). Ausgehend von diesem Verständnis des Kanons als »Repräsentationsfigur« (ebd., 495) postuliert Böhler das Fortwirken des »Amerika-Mythos« (ebd., 497), bestehend aus den metaphorischen Bestandteilen *frontier* und *melting pot*, denen sich auch Guillorys Ansatz nicht entziehen könne. Morawietz beanstandet dagegen den geringen Stellenwert textanalytischer Gesichtspunkte in Guillorys Kanontheorie (2012, 44–45).

Ökonomie

In aller Regel erreichen literarische Texte ihre Leserschaft als ein käufliches Produkt, welches sich den Marktgesetzen unterwerfen muss. Im Kaufakt zeigt sich exemplarisch, wie der Wertung von Literatur immer auch eine ökonomische Bewertung als handelbare Ware vorausgeht (vgl. Ohmann 1983, s. u.). In den Arbeiten der Frankfurter Schule wurden Kunst und Markt allerdings weitgehend als Antipoden verstanden. Bourdieus Theorie des literarischen Feldes postuliert sogar ein umgekehrtes Verhältnis zwischen ökonomischen Kapital und kulturellem Kapital (vgl. Bourdieu 1999). Der verarmte, avantgardistische Autor, dessen Werke sich aufgrund ihres hohen literarischen Anspruchs nur schlecht verkaufen lassen, kann im autonom operierenden literarischen Feld mit hohem kulturellem Kapital rechnen. Dabei ist das literarische Feld nicht nur Anti-Ökonomie, sondern vor allem Gegen-Ökonomie: es lässt sich zwar nicht mit marktwirtschaftlichen Begriffen fassen, ist letztlich aber doch in kapitalistische Prozesse eingebunden.

Barbara Herrnstein Smith löst dagegen in ihrer einflussreichen Studie *Contingencies of Value* (1988) verschiedene Formen materiellen und ideellen Wertes in einer übergeordneten Theorie des ökonomischen Nutzens auf. Oberflächlich betrachtet verzichtet Smiths Studie dabei auf jegliche Normen. Sie wendet sich explizit gegen die klassischen Theorien des ästhetischen Werts von Hume und Kant (s. Kap. 2.1). Eine adäquate Beschreibung von Kanonisierungsprozessen ist laut Smith nur mit Rekurs auf Modelle der Ökonomie möglich: »All value is radically contingent, being neither a fixed attribute, an inherent quality, or an objective property of things but, rather, an effect of multiple, continuously changing, and continuously interacting variables or, to put this another way, the product of the dynamics of a system, specifically an *economic system*« (Smith 1988, 30). Nach diesem kybernetischen Verständnis von Wertungsprozessen, das ähnlich wie Luhmanns Systemtheorie die Rekursivität von Kommunikation betont, stabilisieren sich Wertmaßstäbe jeweils nur lokal und temporär innerhalb begrenzter Gemeinschaften (vgl. ebd., 40). Smiths ostentative Abkehr von allen Normen wird aber im Gesamtbild wieder zu einer Norm: Kanonbildung sollte nach ihrem Verständnis nicht als Wertung von vermeintlich intrinsischer Qualität, sondern als utilitaristische Abwägung von Kosten und Nutzen verstanden werden.

Der durch diese Norm implizierte Kanon würde also aus Werken bestehen, deren Lektüre über längere Zeiträume immer wieder neue nützliche Funktionen für breite Leserschichten erfüllt.

Ist eine bestimmte Wertungsschwelle erst einmal überschritten, greife laut Smith häufig auch ein selbstverstärkendes Moment: Ein Repertoire an literarischen Klassikern erfüllt durch seine bloße Existenz einen Beitrag zur Stärkung von Gemeinschaften. Demnach sei das langfristige Überleben eines kanonischen Textes nicht als Zeichen seines Werts zu sehen, sondern als eigenständiger Wert, der das weitere Überleben sichert (vgl. ebd., 50). In ähnlicher Form sei die Wiederentdeckung eines »neglected masterpiece« (ebd., 49) selten in der Qualität des Stoffes selbst angelegt, sondern in den emergenten Bedürfnissen neuer Rezipienten. Solche Neuverhandlungen von Ursache und Wirkung durchziehen Smiths Argumentation, z. B. in Bezug auf die literaturvermittelnden Institutionen, die niemals nur den Wert eines Werks reflektierten, sondern ihn stets auch determinierten (vgl. ebd., 46). Hierzu passen die Ergebnisse von Morawietz, die anhand amerikanischer Romane der 1950er bis 70er zeigt, dass das Literaturmarketing (v. a. im Bereich der Buchgestaltung) vermehrt versucht, kulturelles Kapital selbst zu erzeugen (Morawietz 2012, 243–364). Smiths Kanontheorie geht insgesamt von einer vielschichtigen Form des *homo oeconomicus* aus, der seine Zeit, Aufmerksamkeit und seine monetären Ressourcen nach strikt ökonomischen Gesichtspunkten einteilt – wenn auch in unvorhersehbaren und nicht berechenbaren Schritten.

Diese radikal kontextdeterminierte Auffassung von Kanonisierungsprozessen blieb nicht unwidersprochen. David Wellbery (2007) beanstandet Smiths Umgang mit der klassischen Ästhetik und betont, dass Kants *Kritik der Urteilskraft* durchaus kompatibel mit einer auf Kontingenz und Interdependenz basierenden Kanontheorie sei. Für Guillory (1993, 269–340) wird die von Smith genutzte Vermischung von Tauschwert und Nutzwert den Diskursen und Praktiken des kulturellen Felds nicht gerecht. Ein adäquates Beschreibungsinstrumentarium müsse die Spezifika der literarischen Wertbeschreibung im Gegensatz zu ökonomischen Faktoren berücksichtigen, was laut Guillory am fruchtbarsten in Bourdieus Theorie des literarischen Feldes geschieht.

Nation

Literaturkanones sind in ihren kulturellen oder geographischen Zuschnitten prinzipiell skalierbar. Diverse Anthologien und Übersichtswerke versammeln beispielsweise Werke der ›Weltliteratur‹ (s. Kap. 7.6). Aber auch unterhalb dieses globalen Ordnungsprinzips finden sich mögliche Kanonzuschnitte. Im Sommer 2012 veröffentlichte die Wochenzeitung *Die Zeit* einen mehrteiligen europäischen Kanon der Nachkriegsliteratur, dessen Titel den Blick auf eine gemeinsame europäische Literaturgeschichte eröffnen sollten. Selbst die oft als reaktionär gebrandmarkte Schrift *The Western Canon* von Harold Bloom (1994) operiert unter einem transnationalen Paradigma: Die gemeinsame kulturelle Identität des Westens übertrifft bei Bloom die Signifikanz der einzelnen nationalen Grenzen. Während der *Western Canon* aber durch vergangene Kanondebatten nachhaltig desavouiert wurde, werden nationale Zuordnungen von Autoren und Werken weiterhin habituell vorgenommen. Wie Gisela Brinker-Gabler notiert, besteht eine produktive Wechselbeziehung zwischen Kanones und Nationen: »Einerseits bestimmte der moderne Nationalismus den Kurs der Literatur, indem romantische Konzepte wie der Volksgeist und nationale Sprache zu einer Aufteilung der Literatur in nationale Literaturen führten. Andererseits partizipierte Literatur an der Bildung von Nationen als ›imaginierten Gemeinschaften‹ [...]« (1998, 81). Die frühe Germanistik verstand sich Mitte des 19. Jh.s als aktive politische Kraft, die in der Kanonpflege deutscher Nationalliteratur einen Beitrag zur angestrebten nationalen Einheit sah. Georg Gottfried Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (1835–1842) zeigt exemplarisch die stark nationalistische Ausrichtung der frühen Literaturgeschichtsschreibung (zur historischen Relevanz nationalistisch-germanistischer Kanonpflege vgl. Bontempelli 2004). Auch in den USA begann bald nach der Revolution von 1776 das Streben nach einer eigenen Nationalliteratur. Ralph Waldo Emersons paradigmatischer Aufsatz »The American Scholar« (1837) forderte Autoren zur Entwicklung einer innovativen Literatur von Weltrang auf, die als umfassende Klammer eine auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmte, zivilisierende Gestaltungsfunktion haben solle. Im rapide wachsenden literarischen System des späten 19. Jh.s festigten sich dann zunehmend die Konturen des Nationalkanons. Neben Emerson erhielten

Henry David Thoreau, Walt Whitman, Nathaniel Hawthorne und Herman Melville privilegierte Plätze in diesem nationalen kanonischen Narrativ. Die frühe Amerikanistik, darin ähnlich wie kontinental-europäische Nationalphilologien, übernahm sowohl die nationale Rahmung dieses Kanons als auch die im Feld vorherrschenden Selektionen. F.O. Matthiessens Studie *American Renaissance* (1941) lieferte mit ihrem Titel das seither gängige Schlagwort für den akademischen Deutungskanon der Literatur dieser ersten literarischen Blütezeit der USA.

An den Werken dieses Kernkanons entwickelte die frühe Amerikanistik ein Verständnis der Nationalliteratur, welches deren integrative Kraft paradoxerweise in der von Dissens, Heterodoxie und Individualität geprägten Struktur der Einzeltexte sieht. Eine moderne Nation voller Widersprüche, so die verbreitete Ansicht, findet ihr Gegenbild in einer von Widersprüchen und radikalen Innovationen geprägten Literatur. Bis in das 20. Jh. hinein wird der Nationalisierung der Literatur also großes Modernisierungspotenzial zugeschrieben. Die aktuellere, normativ argumentierende Kanonforschung sieht nationale Kontexte allerdings aufgrund der problematischen Vermischung von sprachlichen und ethnischen Komponenten zunehmend kritisch. Jay fordert z.B. eine kritische und komparatistische Beschäftigung mit nationalen Kanones (2007, 169–219). Brinker-Gabler plädiert für die aktive Schaffung von postnationalen Kanones, die sie mit einer Bezeichnung aus der bildenden Kunst »Assemblage« nennt (1998, 95). Im Zuge der transnationalen Wende in weiten Teilen der Literatur- und Kulturwissenschaften hat sich dementsprechend die Bewertung von integrativer Nationalität stark ins Negative gekehrt, zugunsten von verschiedenen Konzepten kultureller Hybridität.

Neuere Forschungsarbeiten beschreiben Nationen und nationale Institutionen der Kulturförderung und Literaturvermittlung aber weiterhin als maßgebliche Instanzen der Kanonbildung (für eine beispielhafte Studie über den schottischen Nationalkanon vgl. Preuß 2012, darin auch weitere Literatur). Sarah Corse (1997) weist am Beispiel der Nachkriegsliteratur Kanadas und der USA einen starken Einfluss der nationalen Zugehörigkeit nach. Während die Kanondebatten in den USA den euro- und androzentrischen Bildungskanon der ›Klassiker‹ tatsächlich aufgebrochen zu haben scheinen, ist eine nationale Eingrenzung des Kanons auch heute noch die Norm. Corse spricht hier von einem »wide-ran-

ging consensus regarding the core of the American canon« (1997, 66). Auf diese Zusammenhänge hat zuletzt auch McGurl hingewiesen, für den das national organisierte Bildungssystem (besonders im Bezug auf *creative writing*-Programme) sowie die Verlagsstrukturen und die Rezensionsorgane bestimmende Faktoren der Kanonisierung sind (McGurl 2009). Für nationenbezogene Theorieangebote hat sich Benedict Andersons Konzept der »imagined community« als besonders hilfreich erwiesen (vgl. Anderson 1983/2006). Anderson selbst hatte bereits auf die identitätsstiftende Funktion von gemeinschaftlicher Lektüre der gleichen Texte innerhalb des modernen Nationalstaats hingewiesen (ebd. 35; vgl. Corse 1997, 23).

Identität

Der Einfluss von Identitätsmarkern wie Geschlecht, Ethnizität oder Klassenzugehörigkeit steht im Zentrum einer vierten Gruppe von Kanontheorien. Ein gemeinsamer Fokus dieser Studien liegt auf den Ausschlussmechanismen, die die Werke bestimmter Individuen und Gruppen für die Aufnahme in Kanones disqualifizieren. In Bezug auf die Rolle von Autorinnen und Leserinnen haben hier besonders Elaine Showalter (1977/2009) und Annette Kolodny (1980) grundlegende Arbeiten vorgelegt. Dabei ergänzt Showalters als »Gynokritik« bezeichneter Ansatz die Kritik an maskulinen Wertvorstellungen mit einer normativen Aufwertung femininer Ästhetik und propagiert damit einen alternativen, gerechteren Kanon (ähnliche Verfahren finden sich auch in postkolonialer Literaturkritik). Einen systematischen Überblick zum Thema Geschlecht und Kanon bieten Heydebrand/Winko (1994). Stellvertretend für ähnlich gelagerte Arbeiten zur Rolle von Ethnie bzw. *race* sei an dieser Stelle auf Gates (1992) verwiesen, der zur aktiven Neu-Kanonisierung von vormals aufgrund ihrer Hautfarbe unterdrückten und missachteten Autorinnen und Autoren aufruft. Beide Aspekte verknüpft Lauter (1991, insb. 48–96, 154–173). (Für eine umfangreichere Betrachtung von *gender* und *race* s. Kap. 4.4.).

Neben diesen von kultureller Dominanz und soziopolitischen Machtkonstellationen determinierten Faktoren werden auch sozioökonomische Aspekte der Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit diskutiert. Im Anschluss an zentrale Annahmen der britischen *Cultural Studies* skizziert Ohmann (1983) eine Kanontheorie, die der sozialen Klasse eine zentrale

Stellung innerhalb der Kanonisierungsprozesse moderner Gesellschaften zuweist. Ohmann sieht den Aufstieg der »professional managerial class« als maßgebend für den Erfolg oder Misserfolg einzelner literarischer Werke am Nachkriegs-Buchmarkt (1983, 209; zur Entstehung dieser sozialen Schicht an der Schwelle des 20. Jh.s vgl. auch Ohmann 1996). Diese soziale Gruppierung sei nicht gleichzusetzen mit der »ruling class«, zu der etwa die Eigentümer großer Medienkonzerne zählen. Stattdessen verweist Ohmann auf die »social affinities«, die die wichtigen Akteure im literarischen System verbinden; zu diesen Akteuren rechnet er »literary agents, editors, publicity people, reviewers, buyers of hard-bound novels, taste-making intellectuals, critics, professors« (1983, 209). Diese Personen zeichneten sich durch weitreichende Parallelen in Lebensläufen, Einkommensverhältnissen und Wertvorstellungen aus. Kanonisierungsoperationen entspringen demnach also nicht direkt einer herrschenden Elite, sondern der spezifischen sozialen Schicht, die den Literaturmarkt bestimmt. Ähnlich wie Ohmann argumentiert auch Smith, die statt eines konkret definierten Klassenbegriffs allerdings lediglich das Etikett »establishment« nutzt (1988, 51). Van Peer (2008) kritisiert solche von Klassenideologien geprägten Modelle, da sie literaturhistorisch nicht durchgehend belegbar seien.

In seinem von Klasseninteressen und Profitstreben determinierten Modell sieht Ohmann dennoch ein zentrales Kriterium für die Kanonbildung in den literarischen Stoffen selbst: »My claim is that the needs and values of the Professional-Managerial class permeate the general form of these novels, as well as their categories of understanding and their means of representation« (1983, 210). Somit entstehe auf inhaltlich-formaler Ebene ein gemeinsamer Nenner, der deckungsgleich mit den Ideologien und Wertvorstellungen der bestimmenden Schicht ist und die Werke zur langfristigen Bewahrung empfiehlt. Ohmann kritisiert, dass kanonisierte »Hochliteratur« in der Gegenwart die lebensweltliche Perspektive lediglich einer Klasse konserviert und dass die vermeintlich unabhängigen Akteure in den Universitäten die Wertungen der Verlage und der Rezensionsorgane einfach übernehmen. Um ein gerechteres Abbild gesellschaftlicher Geschmacksurteile zu erhalten, so deutet Ohmann an, müssten auch als »Massenkultur« ausgeklammerte Bestseller der Kanonisierung zugänglich gemacht werden (ebd., 205). Cawelti (1998/2004) fordert in ähnlicher

Form eine selektive, auf Überlieferung ausgerichtete Kanonpflege für wichtige Werke der Populärkultur.

Vom *cultural work* zum Kanon

Als kurzer Ausblick sei abschließend auf aktuelle Ansätze in der Kanonforschung verwiesen, die über die im Vorhergehenden beschriebenen Theorien hinaus für ein komplexeres Text-Kontext-Modell plädieren. Mit Bezug auf literarische Kanones konstatieren Beilein, Stockinger und Winko, »dass von einem Mischverhältnis textueller und sozialer Faktoren in Prozessen der Kanonbildung und -entwicklung auszugehen ist, das genauer erforscht werden müsste« (2011, 5). Für Analysen dieses Mischverhältnisses schlägt Kelleter vor, die Dichotomie von Text und Kontext nachhaltig zu »komplizieren«: »Wenn wir mit aller Konsequenz fragen, was ein Text tut, anstatt zu fragen, was er ist, oder was mit ihm getan wird, dann fragen wir nach Ästhetik als Aktivität, die sozialen Zuschreibungen nicht einfach als Materiallieferant vorangeht, sondern diese freisetzt und damit selbst kulturelle Werte schafft und aktiviert« (Kelleter 2010, 58). Kelleter sieht im Konzept der »kulturellen Arbeit« (*cultural work*), das dem *New Historicism* entstammt, großes Potenzial für die Kanonforschung (vgl. Montrose 1992, 392; auch Rohr/Schneck/Sielke 2000). Der Terminus bezeichnet die dynamische Interdependenz von wirkmächtigen Texten und historischen Kontexten, die nicht durch hierarchische Modellierungen verdeckt werden sollte. Somit vermittelt das Konzept des *cultural work* zwischen den beiden Polen der literarischen Autonomie und der Kontext-Determiniertheit.

Mit dem Konzept des *cultural work* lässt sich das Phänomen der »Selbstkanonisierung« erfassen, wie es Kalkert am Beispiel von Bret Easton Ellis und Segeberg an Ernst Jünger beschreiben (vgl. Kalkert 2011, 58; Segeberg 2011, 115). Besonders der Roman eignet sich für autoreferenzielle Betrachtungen über die eigene Kunstform. In der Anfangsphase einer neuen Strömung literarischen Schaffens tragen literarische Texte oft eine doppelte Botschaft: Zum einen vermitteln sie Handlung und Inhalt, zum anderen versuchen sie aber auch, neue Normen »guter« Literatur zu schaffen und damit die eigene Form oder Gattung als Kandidaten für nachfolgende Kanonisierungen zu empfehlen. Sehr eindrücklich erfolgt dies im bereits erwähnten *The Rise of Silas Lapham*. In der eingangs zitierten Szene fehlen ame-

rikanische Romane noch gänzlich in der neu einzurichtenden Bibliothek der Laphams. Durch verschiedene Strategien, wie intertextuelle Verweise, implizite Wertungen und markierte Brüche mit konventionellen Handlungsmustern, stilisiert sich Howells' Roman aber selbst zu einem Prototyp für den aufstrebenden amerikanischen Realismus des späten 19. Jh.s. Die handelnden Figuren deuten in verschiedenen Gesprächssituationen auf die Fehler der idealisierenden und romantisierenden Romane der damaligen Zeit. Mehrmals wird darauf hingewiesen, dass sich eine wahrhaft kanonwürdige Literatur der Darstellung von »common feelings of commonplace people« widmen müsse (Howells 1885/2002, 201) – eben genau das, was Howells mit seinem Protagonisten Silas Lapham unternimmt. Die Leser dieses Romans halten hier gleichsam eine normative Mängelliste und die Erfüllung des ästhetischen Ideals in den Händen.

Die Kanonisierung des Romans *The Rise of Silas Lapham* lässt sich also zumindest teilweise seinem eigenen *cultural work* zurechnen. Das Werk zeichnet sich durch seine Kontextsensitivität aus: Es antizipiert bestimmte bildungsbezogene, ökonomische und identitäre Rezeptionskontexte und arbeitet aktiv an deren Evolution mit, um seine langfristige Überlieferung und Aufbewahrung zu fördern. Dabei sind selbstkanonisierende Elemente aber lediglich im Text angelegte Potenziale, so lange bis sie in sozialen Kommunikationsprozessen tatsächlich aktiviert werden.

Mit einem derart aufgebauten »Rückkopplungsmodell« (Kelleter 2010, 56) kann Kanonforschung schließlich auch die eigenen Aktivitäten reflektieren, wie Montrose folgert: »Any collective critical project must be mindful that it, too, is a social practice that participates in the very interplay of interests and perspectives that it seeks to analyze« (1992, 415; vgl. auch Jay 1997, 159). In dieser Kopplung liegt sicherlich ein Hauptgrund für die normativen Bestandteile der hier genannten Kanontheorien: In ihnen theoretisiert sich die Wissenschaft häufig selbst, so dass wertende Positionsbestimmungen naheliegen. Thomas Anz bemerkt folgerichtig, dass die Kanonforschung ohne normative Anteile »funktions- und folgenlos« bliebe (Anz 1998, 6). Für die weitere Theoriebildung ist daher eine »reine Lehre« der bestimmenden Faktoren und Instanzen aufgrund der prinzipiell unbegrenzten Positionierungsmöglichkeiten kaum zu erwarten.

Literatur

- Adler, Mortimer. *How to Read a Book* [1940]. Rev. ed. New York 1972.
- Anderson, Benedict R.: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* [1983]. London 2006.
- Anz, Thomas: »Einführung«. In: Heydebrand 1998, 3–8.
- Beilein, Matthias/Stockinger, Claudia/Winko, Simone: »Einleitung. Kanonbildung und Literaturvermittlung in der Wissensgesellschaft«. In: Dies. (Hg.): *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*. Berlin 2011, 1–15.
- Bloom, Allan: *The Closing of the American Mind*. New York 1987.
- Bloom, Harold: *The Western Canon. The Books and School of the Ages*. New York 1994.
- Böhler, Michael: »Cross the Border – Close the Gap!« Die Dekanonisierung der Elitekultur in der Postmoderne und die Rekanonisierung des Amerika-Mythos. Zur Kanondiskussion in den USA«. In: Heydebrand 1998, 483–503.
- Bontempelli, Pier Carlo: *Knowledge, Power, and Discipline. German Studies and National Identity*. Minneapolis 2004.
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* [frz. 1992]. Frankfurt a. M. 1999.
- Brinker-Gabler, Gisela: »Vom nationalen Kanon zur postnationalen Konstellation«. In: Heydebrand 1998, 78–96.
- Cawelti, John G.: »Cowboys and Canons. Humanistic Education and Popular Culture.« [1998] In: Ders.: *Mystery, Violence, and Popular Culture. Essays*. Madison 2004, 120–129.
- Corse, Sarah M.: *Nationalism and Literature. The Politics of Culture in Canada and the United States*. Cambridge 1997.
- Dimock, Wai Chee: »Scales of Aggregation. Prenational, Subnational, Transnational«. In: *American Literary History* 18, 2 (2006), 219–228.
- Gates, Henry Louis: *Loose Canons. Notes on the Culture Wars*. New York 1992.
- Gervinus, Georg Gottfried: *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. 5 Bde. Leipzig 1835–1842.
- Górak, Jan: *The Making of the Modern Canon. Genesis and Crisis of a Literary Idea*. London 1991.
- Guillory, John: *Cultural Capital. The Problem of Literary Canon Formation*. Chicago 1993.
- Hallberg, Robert von: *Canons*. Chicago 1984.
- Heydebrand, Renate von (Hg.): *Kanon, Macht, Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart 1998.
- Heydebrand, Renate von/Winko, Simone: »Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen«. In: *IASL* 19, 2 (1994), 96–172.
- Howells, William Dean: *The Rise of Silas Lapham* [1885]. New York 2002.
- Jay, Gregory S.: *American Literature and the Culture Wars*. Ithaca 1997.
- Kalkert, Bernadette: *Paradigmen literarischer Wertung und Kanonisierung in der amerikanischen Gesellschaft des 20. und 21. Jahrhunderts untersucht am Beispiel von Bret Easton Ellis*. Salzhemmendorf 2011.
- Kelleter, Frank: »Populärkultur und Kanonisierung. Wie(so) erinnern wir uns an Tony Soprano?« In: Freise, Matthias/Stockinger, Claudia (Hg.): *Wertung und Kanon*. Heidelberg 2010, 55–76.
- Kolodny, Annette: »A Map for Rereading. Or, Gender and the Interpretation of Literary Texts«. In: *NLH* 9, 1 (1979), 451–467.
- Lauter, Paul: *Canons and Contexts*. New York 1991.
- Matthiessen, F.O.: *American Renaissance. Art and Expression in the Age of Emerson and Whitman*. New York 1941.
- McGurl, Mark: *The Program Era. Postwar Fiction and the Rise of Creative Writing*. Cambridge, MA 2009.
- Montrose, Louis: »New Historicisms«. In: Greenblatt, Stephen Jay/Gunn, Giles (Hg.): *Redrawing the Boundaries. The Transformation of English and American Literary Studies*. New York 1992, 392–418.
- Morawietz, Eva: *A Modern Literary Vernacular. Canonization Practices in American Culture from the 1950s to the 1970s*. Salzhemmendorf 2012.
- Morrissey, Lee (Hg.): *Debating the Canon*. New York 2005.
- Müller, Klaus Peter: »Kontext«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2004, 347–348.
- Ohmann, Richard: »The Shaping of a Canon: U.S. Fiction, 1960–1975«. In: *Critical Inquiry* 10 (1983), 199–223.
- Ohmann, Richard: *Selling Culture. Magazines, Markets, and Class at the Turn of the Century*. London 1996.
- Peer, Willie van: »Canon Formation. Ideology or Aesthetic Quality?« In: Ders. (Hg.): *The Quality of Literature. Linguistic Studies in Literary Evaluation*. Amsterdam 2008, 17–29.
- Preuß, Stefanie: *A Scottish National Canon? Processes of Literary Canon Formation in Scotland*. Heidelberg 2012.
- Rohr, Susanne/Schneck, Peter/Sielke, Sabine (Hg.): *Making America. The Cultural Work of Literature*. Heidelberg 2000.
- Segeberg, Harro: »Von Kanon zu Kanon. Ernst Jünger als Jahrhundertautor«. In: Beilein, Matthias/Stockinger, Claudia/Winko, Simone (Hg.): *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*. Berlin 2011, 107–121.
- Showalter, Elaine: *A Literature of Their Own. From Charlotte Brontë to Doris Lessing*. London 2009.

Smith, Barbara Herrnstein: *Contingencies of Value. Alternative Perspectives for Critical Theory*. Cambridge, MA 1988.

Wellbery, David: »Evaluation as Articulation. A Defense of Kant on Literary Value«. In: Saul, Nicholas/Schmidt, Ricarda (Hg.): *Literarische Wertung und Kanonbildung*. Würzburg 2007, 191–202.

Zabka, Thomas: »Kontext«. In: Dieter Burdorf u. a. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 2007, 398.

Alexander Starre

3.2 Deskriptive Kanontheorien

3.2.1 Literatursoziologische, politische und geschichtstheoretische Kanonmodelle (mit Hinweisen zur Terminologie)

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kanon hat eine Dichotomie von einerseits normativ-präskriptiven und andererseits analytisch-deskriptiven Ansätzen hervorgebracht. Die deskriptiven Ansätze sind im Vergleich zu ihren normativen Pendanten noch relativ neu. Wie auch in der Wertungsforschung koexistieren diese beiden Forschungsparadigmen, wobei die älteren normativen Ansätze bis heute die populäreren sind, da sie den allgemein-sprachlichen Vorstellungen, die sich mit den Begriffen ›Kanon‹ und ›kanonisch‹ verbinden, eher entsprechen als die Kanonmodelle der deskriptiven Ansätze. Normative Setzungen, Anleitungen, was man gelesen haben ›muss‹, besitzen also allen Kanondiskussionen und *Canon Wars* zum Trotz immer noch eine gewisse Anziehungskraft: Der Erfolg von Buchreihen wie der SZ-Bibliothek oder Marcel Reich-Ranickis *Kanon*-Anthologien belegt, dass bei vielen Lesern offenbar ein Grundbedürfnis nach Übersichtlichkeit und normativer Anleitung herrscht.

Die deskriptiven Ansätze setzen sich von einem solchen Kanonverständnis weitgehend ab, sind sie doch letztlich Produkt jener Diskussionen um den Kanon, die sich an der Unzufriedenheit mit den an Schulen und Universitäten vorgegebenen Curricula entzündeten. Die Notwendigkeit eines wirksamen Instruments zur Kontingenzreduktion im Sozialsystem Literatur bzw. die Wirkungsmacht eines solchen stellen diese Modelle dabei nicht infrage, wohl aber Einseitigkeit und Willkür von Auswahlkriterien,

monokausale Erklärungsversuche für Kanonizität oder die statische Verbindlichkeit des Kanons. Aus der Kritik am normativen Kanonverständnis ergibt sich ferner der Impuls, Erklärungsmuster für weitgehend ungesteuert ablaufende kulturelle Selektionsprozesse zu liefern.

Die neueren Kultur- und Literaturtheorien – vor allem die *Postcolonial Studies*, die *Gender Studies*, die Empirische Literaturwissenschaft, Bourdieus Feldtheorie, die Systemtheorie, aber auch eine im Zeichen eines postmodernen Werterelativismus reformulierte Kritische Theorie – liefern bis heute wichtige Schlagworte und Konzepte für diesen Zweig der Kanonforschung bzw. stellen für Einzeluntersuchungen die leitenden Bezugstheorien dar. Auch wenn es sich dabei nicht um literatursoziologische Ansätze im eigentlichen Sinne handelt, lassen sich doch zumindest die vier letztgenannten Theorien unter diesem Oberbegriff zusammenfassen, da hier die Literaturwissenschaft Erkenntnisse und Methoden übernimmt, die zu einem großen Teil aus den Sozialwissenschaften stammen. Im Folgenden sollen die Entstehungsgeschichte, methodischen Schwerpunkte und die verschiedenen Modelle der deskriptiven Ansätze skizziert werden.

Entstehung der deskriptiven Ansätze

Solange der Kanon unproblematisch war, bestand keine Notwendigkeit, sich wissenschaftlich fundiert mit ihm auseinanderzusetzen. Wer in der deutschen Forschung nach Spuren einer ernsthaften theoretischen Auseinandersetzung mit literarischen Kanones in den 1950er Jahren sucht, wird dies vergeblich tun. Der restaurative Geist der Adenauer-Ära knüpft hier an die Klassikerpflege der Germanistik vor dem Nationalsozialismus an, freilich mit Revisionen der durch den Nationalsozialismus vorgeschriebenen Curricula und einer behutsamen Öffnung des Kanons für die Klassische Moderne, den Expressionismus und anschlussfähige Gegenwartsautoren. Die Curricula wurden zwar – wie immer schon – verändert, der Kanon also gepflegt, d. h. auch erweitert. »Die Kanon-Erweiterung« dieser Jahre vollzog sich aber »kontrolliert« (Erhart 1998, 103), und der Kanon selbst wurde nicht angezweifelt.

Als in den 1960er und 1970er Jahren ›Bildung‹ an sich und damit auch der Kanon als eine ihrer wichtigsten Ausdrucksformen einer grundsätzlichen Prüfung unterzogen wurden, ergab sich der Bedarf, diesen Prüfungsprozess wissenschaftlich abzusichern.